

Sabine Nuss/Anne Steckner

### Zur aktuellen Renaissance der *Kapital*-Lektüre

Dass das Marx'sche *Kapital* weggeht, wie warme Weggli, so die Schweizer Boulevard-Zeitung *Blick*, ist zahlreichen Medien seit dem Ausbruch der Finanz- und Wirtschaftskrise im Oktober 2008 eine Meldung wert gewesen. Ob Zeitung, Radio, Fernsehen oder Internet: Aufhänger für die allgemeine Aufregung war die Pressemitteilung des Berliner Karl-Dietz-Verlags, das *Kapital* sei vergriffen.

Nun datiert das neu erwachte Interesse an der marxischen Kritik der politischen Ökonomie nicht erst seit der jüngsten Finanzkrise. Kurz nach der Jahrtausendwende, so der subjektive Eindruck, keimte das Interesse an der Auseinandersetzung mit Marx langsam wieder auf, selbstorganisierte Lesekreise oder studentische Seminare an Universitäten und anderen Bildungseinrichtungen entstanden oder erhielten mehr Zulauf. Und im Jahr 2006 startete die Rosa-Luxemburg-Stiftung Marx-Lesekreise. Gab es zu Beginn noch knapp 50 Anmeldungen für den ersten Band des *Kapital*, so drängten sich im Jahr 2008 bereits 80 LeserInnen im Seminarraum. Vor etwa zwei Jahren begann der Hochschulverband der Partei DIE LINKE schließlich eine bundesweite Marx-Lesebewegung zu initiieren, ihr Motto: „Wir holen Marx zurück an die Uni“. Mittlerweile haben sich im Zuge dieser Initiative an 30 Hochschulen *Kapital*-Lesekreise gegründet – inwiefern sich die Renaissance der *Kapital*-Lektüre stabilisieren wird oder nur als Strohhalm kurz aufflackert, wird sich zeigen. Ganz unabhängig davon lässt sie sich grob auf folgende Ursachen zurückführen:

**Erstens:** Ein Jahrzehnt nach dem Fall der Mauer, als Karl Marx vielerorts auf dem Misshaufen der Geschichte entsorgt wurde, zeichnete sich ab, dass das sogenannte Ende der Geschichte möglicherweise ein Schrecken ohne Ende bedeuten könnte: Die Schere zwischen arm und reich bewegt sich seither kontinuierlich auseinander, Wirtschaftskrisen überziehen den Globus, kriegerische Auseinandersetzungen nehmen zu. Last but not least, die Welt des 21. Jahrhunderts steht sich einer ökologischen Krise in einem bis dahin nie gekannten Ausmaß gegenüber.

**Zweitens:** Die geläufigen Erklärungen aus den Lehrbüchern der herrschenden Wirtschaftstheorie haben mittlerweile längst an Glaubwürdigkeit eingebüßt. Dass die unsichtbare Hand des Marktes zur besten aller möglichen Welten führt, davon sprechen noch nicht mal mehr die Liberalen der Liberalen. Es herrscht Erklärungsnotstand.

**Drittens:** Seit dem Ende des Ost-West-Konflikts ist eine junge Generation nachgewachsen, die den Fall der Mauer nicht mehr bewusst miterlebt hat, geschweige denn die Zeit des „Kalten Krieges“ kennt. Damit bewegt sich diese Generation auch nicht mehr im ideologischen Konfliktfeld, indem man sich mit jeglicher Positionierung für oder gegen Marx gleich zu einem ganzen Gesellschaftssystem bekannte. Vielmehr ist die Lebenswirklichkeit dieser Generation die kapitalistische Globalisierung mit ihren verheerenden Folgen und als Reaktion darauf, das Entstehen einer internationalen globalisierungskritischen Bewegung.

So kann das neu erwachte Interesse an den Schriften von Marx interpretiert werden als der Wunsch zumeist junger Menschen, ihre eigene, konfliktreich erlebte Lebenswirklichkeit verstehen zu wollen. Wobei der Griff ausgerechnet zum Marx'schen *Kapital* unter anderem damit zu tun hat, dass Marx allerorten (fälschlicherweise) zuge-

schrieben wird, er habe den Zusammenbruch des Kapitalismus vorher gesagt oder würde eine Alternative entwickeln, wie eine Gesellschaft jenseits der kapitalistischen aussehen könnte. Mindestens assoziiert man mit ihm (und das stimmt wieder), dass er die Entwicklung des Kapitalismus sehr weit voraussagen konnte. „Er hatte doch recht“ könnte das allgemeine Credo auf den Punkt gebracht werden, wobei dies bis in die politischen Elite hinein reicht: In einem SPIEGEL-Gespräch räumte der gegenwärtige Finanzminister, Peer Steinbrück, ein, dass „gewisse Teile der marxistischen Theorie doch nicht so verkehrt“ seien. (2008)

Der Zugriff auf die Marx-Lektüre – und das ist ein Glück – erfolgt heute ohne jedes staatsideologisch geprägte Vorgehen. Die Auseinandersetzung mit Marx kann aus eigenen Stücken erfolgen, es besteht kein staatlich organisierter institutioneller Zwang, Marx lesen und/oder bestimmten vorgegebenen Auslegungen folgen zu müssen. Gezielte Interpretationskämpfe um die richtige Lesart und der innerlinke Drang, sich identitätsfindenden Schulen anzuschließen, sind den meisten Leuten, die das *Kapital* derzeit erstmals zur Hand nehmen, ebenfalls fremd. Das sind alles Aspekte, die die Renaissance der Hinwendung zu Marx' Hauptwerk *Das Kapital* begünstigt haben. Eine Art „Zurück auf Los“, wie eine Ereigniskarte im bekannten Gesellschaftsspiel „Monopoly“ heißt.

Nun ist es ein Irrtum zu glauben, man könne mit einem Blick ins *Kapital* quasi den universellen Erklärungs-Dietrich für die momentanen Turbulenzen an den Finanzmärkten oder die US-Hypothekenkrise oder die global steigenden Energiepreise liefern. Ebenso werden jene Lesegewillten enttäuscht sein, die erwarten, schon nach zwei, drei Sitzungen die ganze Wahrheit über die ökonomische Verfasstheit unserer Gesellschaft zu erfahren. Die Marx-Lektüre steckt wie der zu untersuchende Gegenstand selbst voller Mücken.

Zunächst handelt es sich nicht um eine „fertige“ Theorie. Marx selbst hat jahrzehntelang getragen, geforscht und geschrieben, auch der Gegenstand seines Erkenntnisinteresses veränderte sich im Laufe der Jahre. Während Marx nächstlang in der Britischen Nationalbibliothek saß und las, hat er mit seinem Stoff geringen, Anfängliches verworfen, Unfertiges neu angeordnet, weiter an der Darstellung des komplexen Gegenstandes gearbeitet. Sein ursprünglicher Plan, 6 Bücher vom Umfang des *Kapital* herauszubringen, scheiterte an den hohen eigenen Ansprüchen, aber auch an der gesundheitlichen Verfassung und beschränkten Lebensdauer des Autors. Das Marx'sche Werk ist also eine analytische Baustelle, ein Torso, jedenfalls alles andere, als ein abgeschlossener, kohärenter und zu Ende gedachter theoretischer Wurf. Doch ist das Marx'sche Hauptwerk nicht nur unvollständig, sondern auch rein quantitativ umfangreich.

Marx setzt sich im *Kapital* in erster Linie mit der zu seiner Zeit herrschenden Volkswirtschaftslehre auseinander, es handelt sich um eine Kritik der Wissenschaft – daher auch der Untertitel des Kapitals: „Kritik der pönbicht: Politischen Ökonomie“. Indem Marx kritisiert, wie die bürgerlichen Ökonomen die kapitalistischen Verhältnisse erklären, liefert er seine eigene Analyse. Und diese ist nicht mit dem ersten Band bereits entwickelt, sondern zieht sich über alle drei Bände hinweg. Schon die schiere Menge an Lesestoff schreckt daher viele von einer Lektüre ab: „Warum soll man ein Buch lesen, nein, einen dicken Wälzer von mehr als 2300 Seiten, eine Schwarte, die vor gut 140 Jahren zum ersten Mal erschienen ist?“, bringt Michael Krätke (2008, 10) die naheliegenden und verbreiteten Vorbehalte auf den Punkt. Dazu kommt, dass Marx die Entfaltung der Kritik der politischen Ökonomie in einer einzigartigen Weise aufeinander aufbauend vorgenommen hat. Eine Art „Querlesen“ oder gar nur einzelne Kapitel heraus-

greifend lesend, verhindert das Verständnis dessen, was und wie Marx die kapitalistische Produktionsweise analysiert hat.

Man könnte Marx' fortschreitenden Darstellungs- und den damit einhergehenden Erkenntnisprozess methodisch vergleichen mit einer Analogie aus der Fotografie: Man richtet das Kamera-Objektiv auf den Gegenstand (die kapitalistische Produktionsweise „in ihrem idealen Durchschritt“), zunächst mit einer großen Blende, das heißt einer ganz geringen Tiefenschärfe. Ich fokussiere aus der Vogelperspektive auf die kapitalistische Wirklichkeit und stelle zunächst nur „ihre Elementarform“ scharf: Die Ware. Diese Ware gilt es dann näher zu bestimmen, indem ich die Blende kleiner mache und ein wenig schärfer stelle: Ich fokussiere auf die zahlreichen Warentauschbeziehungen, in denen sich die buntscheckige Warenwelt befindet. Im nächsten Schritt schaue ich mich mit Marx nach den „Hilfen der Waren“ um, den tauschenden Akteuren. Sie handeln als „Personifikation ökonomischer Kategorien“ auf dem Markt gemäß bestimmter Prinzipien, die ich Kapitel für Kapitel mit zunehmender Tiefenschärfe in den Blick nehme. Das ist kein gradliniger Prozess, sondern eine zuweilen kurvige Strecke mit Stolpersteinen, Höhenunterschieden und Untiefen, aber er führt mich durch die drei Bände des *Kapital*. Bis an den Punkt, an dem der zu Beginn der Abhandlung unter Absehung vieler Bestimmungsmomente begriffene Gegenstand der marxischen Analyse – die kapitalistische Produktionsweise – sich zunehmend facettenreicher entwickelt. Und wir schließlich bei der Beantwortung der Frage sind, die Marx über Jahrzehnte hinweg untrieb: Welche Strukturprinzipien, Funktionsweisen und Handlungsstrategien machen den Kapitalismus zum Kapitalismus?

Mit Marx schult man somit den Röntgenblick für die gesellschaftlichen Strukturen, in denen wir alle uns gezwungenermaßen bewegen (müssen), für den „stummen Zwang der ökonomischen Verhältnisse“ sowie für die Handlungsstrategien und das damit einhergehende Bewusstsein der in ihnen handelnden Personen. Die ungewohnte Art und Weise der Darstellung, in der Marx diese Zusammenhänge wissenschaftlich begründet, kann die weitere Auseinandersetzung mit den „ver-rückten“ Zuständen des Kapitalismus ebenso befruchten wie frustrieren. Da Marx den Blick erst nach und nach „scharf stellt“, muss man sich zu Beginn mit vielen unbeantworteten Fragen herum-schlagen und die Geduld haben, sie erst mal so stehen zu lassen. All das bedeutet, Widersprüchliches aushalten zu können.

Schon auf den ersten Seiten des ersten Bandes stellen sich Fragen, auf die man unterschiedliche Antworten finden kann – je nach Lesart und Vorannahmen: Was hat es mit dem Wert auf sich und wo genau kommt er her? Ist das *Kapital* auch eine Geschichte des Kapitalismus? Warum beginnt Marx seine Analyse mit der Ware? Das alles sind Fragen, deren Beantwortung unterschiedliche Interpretationen des Marx'schen Werkes zutage befördern. Marx benutzt zuweilen eine für heutige Lesegewohnheiten ungewohnte Sprache und er verwendet Begriffe aus dem Alltag („Wert“, „Form“, „produktiv“ u.a.), die bei ihm ganz spezifisch bestimmt sind und mit unseren spontanen Assoziationen zumeist wenig zu tun haben. Das führt zu Verwirrungen und ebenfalls zu unterschiedlichen Auffassungen darüber, wie das Gelesene zu interpretieren ist. Doch die verschiedenen Lesarten in ihrer Unterschiedlichkeit kennenzulernen, gegeneinander zu diskutieren und auf ihre jeweilige Plausibilität hin abzuklopfen, gehört mit zum Erkenntnisprozess im Verlauf der Lektüre. Sie schärft das eigene Urteilsvermögen. Dazu kommt, dass heute mit der MEGA (Marx-Engels-Gesamtausgabe) nachzuvollziehen ist, wo und wie Engels aus Marx' hinterlassenen Manuskripten den zweiten und dritten Band des *Kapital* zusammengestellt hat. Dank der heute zugänglichen Forschungsmanuskripte können wir „den langen Weg zum *Kapital* im Einzelnen rekonstruieren, wir

können feststellen, an welchen Problemen Marx sich abgearbeitet hat und wie weit er dabei gekommen ist“ (Krätke 2008, 10). Und weiter: „Marx hat uns mit dem ‚Kapital‘ nämlich nicht nur eine Vielzahl von Einsichten und Erkenntnissen hinterlassen. Das ‚Kapital‘ samt Vorarbeiten und Manuskripten enthält auch eine ganze Reihe genuin ‚Marx'scher‘ Probleme, die der Altmeister selbst nicht oder nicht befriedigend gelöst hat. Wer sich als Sozialwissenschaftler auf Marx einlässt, bekommt einiges zu tun.“ (ebenda)

Marx war sich im übrigen durchaus der Schwierigkeiten seines Werkes bewusst, zumindest was den Beginn des *Kapital* betrifft. In einem Brief an den Verleger des ersten Bands in französischer Sprache schrieb er über seine Untersuchungsmethode mit Blick auf das „französische Publikum“, das „stets ungeduldig nach dem Ergebnis“ sei, „und begierig, den Zusammenhang zwischen den allgemeinen Grundsätzen und den Fragen zu erkennen, die es unmittelbar bewegen, sich abschrecken“ lassen würde: „Das ist ein Nachteil, gegen den ich nichts weiter unternehmen kann, als die nach Wahrheit strebenden Leser von vornherein darauf hinzuweisen und gefasst zu machen. Es gibt keine Landstraße für die Wissenschaft, und nur diejenigen haben Aussicht, ihre lichten Höhen zu erreichen, die die Mühe nicht scheuen, ihre steilen Pfade zu erklimmen.“ (Marx 1962, 31)

Trotz all der Hürden wird die Ausdauer bei der Lektüre belohnt: Das *Kapital* bringt die Verhältnisse als *Klassenverhältnisse* zum Vorschein, enthüllt die herrschende Ideologie der klassenfreien „Dienstleistungs“- und „Informationsgesellschaft“ und entlarvt den Diskurs vom vermeintlichen Ende der Geschichte, in dem die kapitalistische Marktwirtschaft zur dem Wesen des Menschen entsprechende Lebensweise stilisiert wird, als bornierten Individualismus.

Mit Marx lässt sich pointiert erklären, inwiefern beispielsweise der Glaube an die Segnungen des freien Marktes nicht einfach auf die Interessen der Herrschenden zu reduzieren, sondern auf die überall anzutreffende Naturalisierung historisch-spezifischer Gesellschaftsformen zurückzuführen ist. Das heißt, dass in der bürgerlichen Gesellschaft die Menschen die Dinge und Beziehungen, von denen sie umgeben sind, in ihren Alltagsvorstellungen *per se* mit der kapitalistischen Produktions- und Lebensweise identifizieren: Geld erscheint dann in seiner stofflichen Beschaffenheit als etwas über-historisch Wertvolles, Eigentum und Konkurrenz erscheinen als naturnotwendiger Anreiz für Kreativität und Einsatz, Warentausch als die einzige Möglichkeit, Güter und Dienstleistungen den Menschen zugänglich zu machen, die sie brauchen oder haben wollen. Die Kritik der politischen Ökonomie stellt spontanes Alltagsbewusstsein grundlegend in Frage, auch und gerade das eigene. Zugleich ergründet Marx, inwiefern diese alltäglichen Wahrnehmungsmuster *in dieser Gesellschaft selbst* gründen und somit auch gewisse Plausibilitäten besitzen – übrigens sowohl für den Kapitalisten wie für den Lohnabhängigen. Also zum Beispiel, warum es zunächst naheliegender ist, einen „gerechten“ Lohn zu fordern. Oder wieso die Maxime des rationalen, egoistischen, nutzenmaximierenden Individuums („der Mensch ist des Menschen Wolf“) in der Ellenbogen-gesellschaft mit einer der menschlichen Natur inne liegenden, quasi angeborenen, Eigenschaft erklärt wird. Und wie es kommt, dass die Vorstellung vom produktiven (vermeintlich „guten“) Kapital gegenüber dem spekulativen („bösen“) Kapital so weit verbreitet ist und beide Sphären als voneinander getrennt wahrgenommen werden und warum „raffigieriger Bosse“ oder „unfähiger Manager“ oft als das Übel einer im Kern gesunden Wirtschaft und Krisen als Abweichung von einer ansonsten normal funktionierenden Ökonomie dargestellt werden.

Wer sich auf die intensive Lektüre des *Kapital* einlässt, der entdeckt also, dass die oft unhinterfragten Grundkonstanten unseres alltäglichen Lebens und Überlebens – Geld, Eigentum oder Warentausch – dem Kapitalismus innewohnen und ihn grundlegend prägen. Dass sie jedoch keineswegs überhistorische, gar gottegegebene Naturmolekulargestealten sind. Hinter den stofflichen Dingen werden gesellschaftliche Verhältnisse, Beziehungen zwischen Menschen sichtbar. Diese in all ihrer Widersprüchlichkeit begrifflich zu durchdringen, zeichnet die Stoffrichtung des marxischen Hauptwerkes aus. Darum also geht es bei Marx' Analyse, um nichts weniger, aber auch nicht um mehr. Will man die kapitalistische Produktionsweise im 21. Jahrhundert mit allen ihren historisch-spezifischen Erscheinungsformen analysieren, reicht die Lektüre des *Kapital* alleine nicht aus. Marx analysierte, so nannte er es selbst, die kapitalistische Produktionsweise „in ihrem idealen Durchschnit“, wie er für alle räumlich und zeitlich unterschiedlichen Formationen von Kapitalismus gültig ist. Dies hindert allerdings keineswegs, wie Marx selbst schreibt, „dass dieselbe ökonomische Basis – dieselbe den Hauptbedingungen nach – durch zahllos verschiedene empirische Umstände, Naturbedingungen, Racenverhältnisse, von außen wirkende geschichtliche Einflüsse usw., unendliche Variationen und Abstufungen in der Erscheinung zeigen kann, die nur durch Analyse dieser empirisch gegebenen Umstände zu begreifen sind“ (Marx 1964, 800). Wie diese „Kapitalismen“ je konkret aussehen, was den heutigen Kapitalismus und seine Krisen von früheren unterscheidet – da müssen wir zu anderen Analysen greifen, als nur zu der von Marx.

Fragt man nun TeilnehmerInnen eines *Kapital*-Lektürekurses, was sie veranlasst, das *Kapital* zu lesen und dabei auch noch „am Ball zu bleiben“ (viele brechen die Lektüre nach ein paar Kapiteln ab), so lässt sich ein bunter Strauß an Interessen und Motiven ablesen: Die Bandbreite reicht von der nüchteren Feststellung, die Lektüre des *Kapital* sei anregend und mache souveräner in der politischen Debatte, über den Wunsch, die eigene, zuweilen diffuse Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen theoretisch zu fundieren, oder die Erkenntnis, an Marx schlicht nicht vorbeizukommen, so man den gesellschaftlichen „Gesamtzusammenhang“ verstehen wolle, bis hin zur Affinität für den amüsanten, bissigen, mitunter literarischen Stil der marxischen Feder.

Insbesondere während der Textlektüre und der intensiven Beschäftigung mit den darin entwickelten Kategorien öffnet sich den TeilnehmerInnen so manche Tür der Erkenntnis: Das Staunen, auf welche Weise das *Kapital* einen ganz anderen, ungewöhnlichen und zugleich fesselnden Blick auf die Gesellschaft freigibt, beflügelt auch den weiteren Leseprozess. Wo zwischendurch „alles so vernebelt“ erscheinen mag, erklimmt man immer wieder analytische Hochebenen, von denen aus die Sicht auf bestimmte Zusammenhänge überhaupt erst möglich wird. Nicht zuletzt der Umstand, dass erst im dritten Band mit der Kategorie des fiktiven Kapitals die krisenhaften Bewegungen des Kapitals an den Finanzmärkten und das Kreditssystem behandelt werden, ist ein Grund dafür „durchzuhalten“. Selbst die wiederholte Lektüre des *Kapital* kann neue, bislang nicht erkannte Aspekte zur Frage fördern oder geklärt Gegläubtes erneut in Frage stellen.

Ein sicherlich zentrales Charakteristikum der aktuellen *Kapital*-Rezeption ist der Umstand, dass verschiedenen Lesarten Raum gegeben wird, ohne jedoch einem beliebigen Interpretationspluralismus das Wort zu reden. „Zurück auf Los!“ heißt daher auch nicht, all das zu vergessen, wie Marx bisher verstanden, diskutiert und interpretiert wurde, sondern die Geschichte der vielfältigen *Kapital*-Rezeption aufzunehmen als Voraussetzung für das eigene Urteilsvermögen. Das setzt das ergebnisoffene, kooperative, neugierige Befragen des Marx'schen Werkes voraus, das gemeinsame Herantasten an einen komplexen Stoff, unter Berücksichtigung dessen, dass wir es nicht mit einem

fertigen Werk zu tun haben, dass der von Marx zurückgelassene Torso einer Weiterentwicklung bedarf, dass es stets Widersprüchliches darin zu finden gibt, was erst mal so stehen gelassen werden kann. „Und natürlich ist nicht alles klar“, fasste ein Teilnehmer zusammen.

Verbissenes Insistieren oder/und das Vorgeben einer einzigen Lesart, die andere von vornherein ausblendet, steht der Entfaltung von kritischem Denken im Wege. Das *Kapital* wird nicht „gelehrt“, es eignet sich nicht für „Schulungen“, in denen die marxischen Theoreme nachgeplappert und auswendig gelernt werden. Marx unterstellt nicht umsonst LeserInnen, „die etwas Neues lernen, also auch selbst denken wollen“ (Marx 1962, 12). In all dem ist schon ange deutet: Trotz bzw. gerade wegen der verfluchten Mitleiden beim Nachvollzug der marxischen Analyse sollte die Lektüre Spaß machen, das heißt, als gemeinsames Projekt erlebt werden, auf gleicher Augenhöhe und unter Abwesenheit von Konkurrenz um den klügsten Kopf und Autoritätsgehabe. Dann läuft ein Lesekreis – ob selbstorganisiert oder an eine Bildungseinrichtung gekoppelt – auch nicht Gefahr, zur Bühne für diejenigen zu werden, die es schon immer gewusst haben. Wo dann das *Kapital* zur Bibel wird – und Marx zum Propheten. Diese Art der *Kapital*-Rezeption hat Hans-Jürgen Klinke wohl im Kopf, wenn er schreibt: „Die meisten erreichten nicht das Ende des ersten Bandes, weil sie das Geschultwerden nicht ertrugen. Die wenigen Anderen aber hatten die Lizenz zum überlegenen Lächeln, weil sie die Welt besser verstanden hatten als der Rest der Welt.“ (2008) Auch für die Lektüre des *Kapital*s gilt, was für jeglichen Inhalt politischer Bildung gelten sollte: Das Erarbeiten des Inhalts kann nicht von der Form des Erarbeitens getrennt werden.

#### Literatur:

- Klinke, H.-J. (2008), In: Frankfurter Rundschau vom 5. Mai.  
 Krätke, M. (2008), Mit Methode. Heute „Das Kapital“ lesen heißt: sich auf ein unabhängiges Werk einzulassen, das Weiterdenken verlangt. In: Junge Welt vom 2. Oktober.  
 Marx, K. (1962), Das Kapital. Erster Band. Berlin.  
 Marx, K. (1964), Das Kapital. Dritter Band. Berlin.  
 Steinbrück, P. (2008), In: SPIEGEL online vom 27.09., <http://tinyurl.com/4e1ys7>